

# Siedlung.

Autarkie, Kontingente, Siedlung, sind heute die Schlagwörter, welche die wirtschaftspolitische Berichterstattung der Zeitung beherrschen. Viele Leute wissen gar nicht, was Autarkie ist; ich erlebte es in einer größeren Versammlung, daß eine Persönlichkeit guter Herkunft und bester Bildung offen bekannte, sie wisse nicht, was das Wort bedeute. Hier soll es nicht erklärt werden, da anzunehmen ist, daß die Leser wissen, was damit gesagt sein soll. Kontingente haben für unsere Kameraden draußen keine besondere Bedeutung, da sie in der weitaus größten Anzahl der Fälle in einer landwirtschaftlichen Tätigkeit sich befinden, die nicht unmittelbar von der Einführung oder Verstärkung der Kontingente betroffen werden dürfte. Siedlung dagegen ist etwas, was sie angeht, da anzunehmen ist, daß es sich auf die Dauer nicht nur um Innen- sondern auch um Außen-siedlung handelt.

Die Frage der Siedlung hat deswegen eine so große Bedeutung gewonnen, weil sie in berechtigten Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit in deutschen Ländern gebracht wird. Wir haben zur Zeit noch mehr als 5 Millionen Erwerbslose; das ist im Verhältnis zum Vorjahre als eine Besserung zu bezeichnen, zumal in dieser frühen Winterzeit, in der sonst der stärkste Aufstieg stattfindet, sogar ein wenn auch mäßiges Zurückgehen der Zahl festgestellt werden kann. Es ist nicht unmöglich, daß dieses mit den Maßnahmen der Regierung von Papen zusammenhängt; doch kann man darüber erst ein abschließendes Urteil abgeben, wenn wir im nächsten Frühjahr den Gang der Dinge rück- und vorwärtsschauend übersehen können.

Daß eine auch nur einigermaßen vollständige Beseitigung dieses ungeheueren Uebelstandes auf dem jetzt eingeschlagenen wirtschaftlichen Wege erreicht werden kann, ist zu bezweifeln. Selbst wenn wir, was wohl kaum zu erwarten ist, in unseren allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen, und insbesondere in der Ausfuhr, den Stand der besten Vorkriegszeit wieder erreichen sollten, so ist das doch nicht anzunehmen, weil durch die, man kann fast sagen unselbige Rationalisierung, die man jahrelang als das großartigste Mittel, unsere Wettbewerbsfähigkeit zu erhalten, gepriesen hat, die Ursache dafür geworden ist, daß in vielen Teilen der Schwer- und Großindustrie, aber auch in den mittleren Betrieben und selbst beim Handwerk, bei weitem nicht die gleiche Zahl von Arbeitern wieder würde eingestellt werden können.

Wir würden also, selbst wenn wir die allerbesten Zustände erneut eintreten sähen, immer noch vor der Tatsache stehen, daß

einige Millionen Arbeiter — und zwar werden dies die älteren verheirateten sein — nicht wieder in Tätigkeit kommen können, und selbst unter der Annahme bester wirtschaftlicher Erholung werden wir immer noch mit einigen Millionen Erwerbsloser rechnen müssen; dazu kommt noch die große Menge der durch die Erleichterung der Vorbedingungen für das Studium zu einer gewaltigen Zahl angeschwollenen akademischen Erwerbslose.

Dagegen soll und kann, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, die Siedlung als Heilmittel angewandt werden; aber es ist davor zu warnen, zu glauben, daß sie ein Allheilmittel darstellen könnte.

Man muß zunächst fragen, wieviel siedlungsfähiges Land wir in Deutschland haben, und wieviel Menschen darauf untergebracht werden können.

Da ist zunächst die Urbarmachung von Heide und Moor, die helfen soll. Man glaube nicht, daß es sehr leicht ist, aus Heide und Moor, soweit sie noch nicht in Bewirtschaftung sind, Ackerland herzustellen. Man berechnet die in dieser Beziehung vorhandenen Flächen auf 1,8 Millionen ha; es ist zu bezweifeln, ob  $\frac{1}{3}$  = 600 000 ha davon nutzbar gemacht werden kann, aber wenn wir es annehmen, so können bei 15 ha Größe der Einzelbetriebe, und das ist für Land dieser Art schon zu gering angenommen, im besten Falle 40 000 Siedlerstellen eingerichtet werden.

Spricht man von Ostsiedlung, so kommen in vorderster Linie Ostpreußen, Brandenburg, Pommern, Grenzmark und Niederschlesien in Frage. Von den hier vorhandenen 18 Millionen ha sind 10,8 Millionen landwirtschaftlich nutzbar. Auf dieser Fläche wohnen landwirtschaftlich berufstätig 4,7 Millionen Menschen. Von der brauchbaren Fläche entfallen auf Betriebe bis zu 20 ha 34%, auf Betriebe von 20—100 ha 28%, auf Betriebe von über 100 ha gleichfalls 28%. Für die Besiedlung scheiden aus ganz schwerer Boden, ganz leichter und steriler Sand, Güter mit schlechter Verkehrslage und großer Absatzferne, ferner der ganze eigentlich bäuerliche Besitz.

Durch das Reichsiedlungsgesetz ist vorgeschrieben, daß  $\frac{1}{3}$  des Großbesitzes von mehr als 100 ha der Besiedlung zugeführt werden soll. Die hiernach verwendbare Fläche in den genannten Gebieten ist = 1,15 Millionen ha; hiervon sind bis Ende 1930 bereits 460 000 ha bereitgestellt; es bleiben also noch 690 000 ha für Besiedlung zur Verfügung.

In Stellengröße von 12 ha, was im Osten im Durchschnitt das allermindeste ist, könnten hier noch rund 58 000 bäuerliche Stellen geschaffen werden. Von diesen würden 43 000 auf die bei der Aufteilung freierwerdenden Gutsarbeiter entfallen, und nur 15 000 Stellen würden für die eigentliche Siedlung übrigbleiben.

Wenn der ganze Großgrundbesitz in diesen Provinzen aufgeteilt würde, was aber nicht geschehen darf, so würden auch nur etwa 250 000 verwendbare Stellen geschaffen werden können.

Nach einer anderen Berechnung haben wir zur Zeit in Deutschland rund 18000 Großbetriebe, mit einer Gesamtfläche von 5 Millionen ha. Man kann aus bereits angeführten Gründen und aus volkswirtschaftlicher Veranlassung nicht alle Großbetriebe zerschlagen. Ein Teil des Landes müßte außerdem noch ausgenommen werden für Restgüter in der Größe von mindestens 80 ha, die anzulegen, wegen der Ausnutzung der Gebäude, nicht zu vermeiden ist. Falls man nun die Hälfte der gesamten Großbetriebe unter diesen Bedingungen zerschlägt, würden 1,8 Mill. ha für Siedlungszwecke frei werden; wenn man die darauf einzurichtenden Siedlungsstellen nur halb so groß macht, wie im Durchschnitt die bisher geschaffenen, so würden damit 300000 Neusiedlerplätze ausgelegt werden können.

Wenn man dann noch von den 200000 Betrieben in der Größe von 20–100 ha, mit einer Gesamtfläche von 6,7 Millionen ha, den brauchbaren und abkömmlichen Teil für Siedlungszwecke freimachen wollte, so würde vielleicht eine Million ha zur Verfügung stehen, und bei nur 5 ha großen Siedlungsstellen würden noch 200000 Siedler untergebracht werden können.

Damit sind dann aber alle Siedlungsmöglichkeiten erschöpft, und das Ergebnis bei dieser Berechnung würden 500000 Siedlerstellen sein, unter welchen ferner noch allerhöchstens 300000 Gewerbetreibende eine Daseinsmöglichkeit finden könnten; also würden rund 800000 Arbeitslose eine Stätte finden; das ist noch nicht der sechste Teil der heute vorhandenen Erwerbslosen. Rechnet man, daß für jeden Siedler ein Industriearbeiter Beschäftigung findet, so sind es weitere 800000 Menschen, also alles in allem nicht wesentlich mehr als gut  $1\frac{1}{2}$  Millionen, die auf diese Weise in Versorgung gelangen würden.

Der vom Jungdo an den Herrn Reichspräsidenten gesandte Vorschlag übertrifft alles bisher Gewünschte und Gehörte; deswegen ist er aber ganz besonders aufmerksam zu prüfen.

Er rechnet einfach mit 20 Millionen Morgen des Grundbesitzes, und will das alles gegen Bezahlung durch Staatspapiere erwerben, also enteignen, was schon eine solche Bedeutung hat, die wir, solange wir nicht den rein marxistisch-bolschewistischen Staat haben, kaum werden mitmachen können. 5 ha soll jede der Wirtschaften groß werden, was in den weitaus meisten Gegenden des deutschen Vaterlandes jedoch ganz sicher keine Ackernahrung darstellt, und auf jede dieser Siedlerstellen will er 4 Arbeitslose unterbringen. Diese vier ausgewachsenen Menschen würden sich, wenn sie auf 20 Morgen tätig werden wollten, gegenseitig die Hacken abtreten, und selbst dann nicht genug Arbeit haben, wenn sie sich abwechselnd anstelle des Zugviehes vor den Pflug spannen wollten; ernähren könnten sich die vier, selbst wenn sie allein wären, nicht von diesem Stück Land. Nun aber haben sie noch Familie, und der Jungdo hat ganz übersehen, daß wir nicht nur 5 Millionen Arbeitslose haben, sondern

dazu auch noch soviel Familienangehörige, daß heute etwa 20 Millionen Menschen sich von der Arbeitslosigkeit ernähren müssen.

Wenn die Unterbringung der Arbeitslosen als Siedler Zweck haben soll, so müssen sie von der ihnen zur Verfügung gestellten Scholle leben können, sonst wird der Siedler, wie das jetzt schon manchmal sich ereignet hat, zum Bettler, und wiederum zum Staatsrentner, was er zuvor gewesen war. Nicht nur um die Größe der Siedlerscholle handelt es sich dabei, sondern auch darum, ob die Erzeugung verwertet werden kann. Der kleine Landwirt verkauft nicht aus der Scheune, sondern aus dem Viehstall, und zwar in der Hauptsache das fette Schwein; da wir heute schon 99% unseres Fleischbedarfs selber decken, so wird bei einer sehr umfangreichen Siedlung alsbald eine Uebererzeugung stattfinden, und der Siedler wird seine Schweine selber aufessen müssen, weil er sie nicht verkaufen kann; sehen wir doch gerade in diesem Augenblick, nachdem wir eine unerwartet gute Getreidernte gehabt haben, daß die Regierung zur Preisstützung greifen muß, nicht der Einfuhr, sondern des heimischen Ueberflusses wegen.

Die Sache der Siedlung liegt also nicht so einfach, wie es sich die meisten unter dem Einfluß ihres nationalen Herzens ausmalen. Selbst wenn der freiwillige Arbeitsdienst und hoffentlich alsbald auch die Arbeitsdienstplicht eingreifen, so kann dieser Uebelstand durch die damit erreichte Verbilligung des Errichtens der Siedelstellen nicht ausgeglichen werden.

Bei alledem ist nicht zu vergessen, daß schon jetzt der Notschrei durch die Lande hallt von denjenigen, die bislang als Angestellte, als Handwerker und auch als bessere Gutsarbeiter auf dem zur Ansiedelung enteigneten Grundbesitz beschäftigt waren. Ihnen ist die alte liebgewordene Tätigkeit genommen, viele sind garnicht imstande, zur Siedlung zu schreiten, und denjenigen, deren Söhne sich bisher vom Handwerker zum Angestellten emporarbeiten konnten, ist jetzt diese Ausstiegsmöglichkeit genommen.

Alle diese Fragen und Tatsachen können gar nicht nachhaltig genug erwogen werden, insbesondere bei der Siedlung, durch die wir unsere Ostgrenzen sicherstellen wollen. Gerade diese Siedler müssen in eine Lage versetzt werden, die ihnen das Land zu einer wirklichen Heimat macht, in der sie so verwurzeln, daß ihnen die ständige Drohung des zweifellos in nicht allzuferner Zeit eintretenden gewaltsamen polnischen Ueberfalls tragbar erscheint.

Das ist in der während des letzten Jahrzehnts vorsichtig und überlegt durchgeführten Siedlung daselbst einigermaßen gelungen, aber so, wie es in neuerer Zeit versucht wird, ist dieses Ziel kaum zu erreichen.

In der Zeit von 1919–1931 sind rund 42000 neue Stellen auf 430000 ha geschaffen worden; aber mit Bedauern wird festgestellt, daß die West-Ost-Siedlung, das heißt das Streben der

bäuerlichen Bevölkerung aus dem Westen und Süden nach dem Osten, fast vollständig zum Stillstand gekommen ist.

Es ist möglich, daß die Höhe der Kosten durch die jetzt vielfach eingeleitete Gemeinschaftsiedlung etwas herabgedrückt werden kann, aber eine ausreichende Erfahrung darüber ist noch nicht vorhanden, und selbst wenn dieses bis zu einem gewissen Grade der Fall sein sollte, so werden alle die anderen Bedenken dadurch nicht ausgeräumt.

Man hat die Osthilfe dafür verantwortlich machen wollen, daß durch die damit erreichte Erhaltung des Großgrundbesitzes der Kaufpreis für das Land zu teuer geworden ist. Aber selbst wenn man von dem Gedanken der Entbehrlichkeit jedes Großgrundbesitzes ausgeht, so wird auch dadurch nicht allzuviel geändert werden, weil ja das Siedlungsgesetz einen staatlichen Zugriff ohnehin vorsieht.

Man spricht dabei von Aufstieg-Siedlung und Siedler-Aufstieg; aber wie soll ein solcher möglich sein, besonders im Osten, wenn alles Land auf dem sandigen Boden in Parzellen von 12 ha aufgeteilt wird, was im Großen und Ganzen bisher nicht wesentlich mehr als die Ackernahrung eines Landarbeiters im Osten gewesen ist.

Man versäumt anscheinend jetzt, einen seelischen Grundgedanken mit in diese Siedlungsfrage zu verflechten; dieser aber ist abhängig von Aufstieg-Siedlung und Siedler-Aufstieg. Ohne eine solche Aussicht wird der Neusiedler, der nicht aus dem Osten stammt, nie mit dem Land, in das er kommt, zu verwurzeln imstande sein können. Er wird es außerdem nicht können, wenn, wie es bis jetzt in erschreckender Höhe sich ereignet hat, die neu angelegten Siedler überhaupt nicht vorankommen können, sondern manchmal fluchtartig nach einigen Jahren harter Arbeit ihren Platz verlassen.

Vielleicht wäre es doch berechtigt, auf die alte Form des kaiserlichen Deutschlands, die dieses in der Ostmarken-Politik gewahrt hat, zurückzugreifen. Unter ihrer Wirkung hatte sich in dem jetzt verlorenen Lande eine Bauernschicht gebildet, die wirklich lebensfähig war; denn unter den 45000 Siedlern, die seit den 80er Jahren unter der Ostmarkenpolitik angelegt waren, sind Zwangsverkäufe kaum vorgekommen; sie haben noch nicht 1% des Gesamtstandes erreicht. Man hat damals nicht überhastet gearbeitet, wie das jetzt verlangt wird, sondern man hat, wie auch in dem Beginn der neueren Ostsiedlung, sorgfältig den einzelnen neuen Wirt ausgesucht; das sollte auch jetzt geschehen, wenn dabei die Siedlung länger dauert, so wird sie doch standhaltiger werden. Man hat damals aber auch wirkliche Aufstieg-Siedlung und Siedler-Aufstieg zu schaffen versucht; denn von etwa 15000 Siedlern, die bis Ende 1909 angelegt waren, waren  $\frac{2}{5}$  auf Plätzen von über 15 ha untergebracht, waren also zu einem nicht geringen Teile wirkliche Bauern, die den Boden der neuen Heimat liebten, weil er sie wirklich ernährte.

Aber, möge die Frage der Siedlung sich abwickeln wie sie wolle: nach den Zahlen, die wir gesehen haben, wird sie auch im Falle des besten Gelingens uns nicht von der Not der Arbeitslosigkeit befreien können, und es wird doch wohl nichts anderes übrig bleiben, als an die Außensiedlung durch Auswanderung zu denken, selbst wenn wir keine eigenen Kolonien, wohin wir eine solche leiten können, besitzen.

Von unseren alten Kolonien kommt für eine Kleinsiedlung in größerem Umfange unter keinen Umständen Südwestafrika in Frage; wer derartige Behauptungen aufstellt, erweckt Hoffnungen, die dauernd unerfüllbar bleiben werden.

Im Inneren Kameruns mögen etwa 70—80 000 qkm Landes vorhanden sein, welche den Anforderungen, die an eine Dauersiedlung im tropischen Gebiet gestellt werden müssen, einigermaßen entsprechen könnten.

Um das vielfache größer sind solche Flächen in unserem alten Deutsch-Ostafrika vorhanden.

Eine wirkliche Siedlung im Großen, — aber erst in einer fernliegenden Zeit — könnte nur in dieser unserer alten Kolonie vor sich gehen. Doch selbst, wenn sie zur Zeit unser wäre, oder wenn der Mandatar, was er aber ganz gewiß nicht tun wird, die Massen-Einwanderung zulassen wollte, dann müssen wir uns klar darüber sein, daß der Weg in das Hochland von Deutsch-Ostafrika ein sehr teurer ist.

Wir wollen hoffen und wünschen, und wir glauben daran, daß wir diesen Weg einmal wieder unter der deutschen Flagge werden einschlagen können; wann das kommt, wissen wir nicht; wenn es der Fall ist, wird er aus Ursachen der Kosten und vielfach auch aus Rücksicht auf die Eingeborenen nicht so ganz rücksichtslos zu beschreiten erlaubt sein.

Wir würden daher, wenn wir der Arbeitslosigkeit durch Außensiedlung Herr werden wollen, und glauben es zu können, wohl doch zu einer solchen in nicht deutschen Gebieten schreiten müssen, in der Weise, wie es in der Denkschrift einer Anzahl brasilianischer Konsuln unter der Befürwortung des deutschen Gesandten in Brasilien Dr. Knipping vor zwei Jahren empfohlen ist (Siehe: Aufsatz Nothilfe).

Danach ist es vom politischen Gesichtspunkte aus betrachtet möglich, etwas derartiges durchzuführen; ob es unmittelbar in Angriff genommen werden könnte, darüber vermögen nur die Beamten an Ort und Stelle Auskunft zu geben.

Einen Blick wollen wir auch tun auf die Pläne, welche jetzt der preußische und bolivianische General Kundt in der Öffentlichkeit vertritt, nämlich die Massen-Ansiedlung deutscher arbeitsloser Familien in den Terrassenländern, die unter den Anden um die Quellflüsse des Amazonas herumliegen.

Der Gedanke hat hier und da einen in Entrüstung gekleideten Widerhall gehabt, der seine grundsätzliche Nahrung zu finden scheint in Veröffentlichungen aus Südbrasilien, für die man wohl

dann zum richtigen Verständnis gelangen kann, wenn man weiß, daß sie zu einem nicht geringen Teile beeinflußt und hervorgebracht sind von den Eignern südamerikanischer Kolonisationsgebiete, die ihr eigenes Gelände für gutes Geld an den Mann bringen wollen.

General Kundt und seine Leute sollen zunächst erst einmal zeigen, daß sie dieses Gebiet einwandfrei erschließen können, was vielleicht unter der Ausnutzung der vorhandenen Wasserwege eher bewerkstelligt werden kann, als es in manchen Gegenden Inner-Afrikas möglich ist. Aber so ohne weiteres von der Ungesundheit dieser Gegenden zu sprechen, das heißt, auf die Unkenntnis derjenigen zu rechnen, die es nicht besser wissen; denn ebensogut wie die Kameruner und die ostafrikanischen Gebiete von 1000 m an aufwärts im allgemeinen als besiedlungsfähig bezeichnet werden, braucht man nicht von vornherein zu bestreiten, daß das Gleiche in der von General Kundt empfohlenen Gegend zwischen 1500—3000 m erwartet werden kann.

Die Losung sollte sein:

Siedlung daheim, soweit sie dem Volkskörper nützlich ist, auch unter Zerschlagung des Großgrundbesitzes, aber nur soweit dies für das Volkwohl zulässig erscheint, denn auch er hat seine Aufgabe für die Erhaltung des deutschen Menschen.

Festigung der Ostgrenze durch eine Siedlung, die wirklich Wurzel fassen kann, die sich der von den Polen drohenden Gefahr bewußt und doch bereit ist, auch unter diesen Verhältnissen auszuharren.

Außen-siedlung zur endgültigen Bekämpfung der Erwerbslosigkeit, die nicht zum wenigsten in erster Linie auch diejenigen aufzunehmen hat, die in der heimischen Siedlung und in der mit ihr verbundenen Beschränktheit seelisch zugrunde gehen würden.

Was aber hat nun mit all diesen Gedanken und Entwicklungen die D. K. S. zu tun?

Sollen die Absolventen Siedler werden?

Wenn sie es wollen, können sie es, und zwar mit derjenigen praktischen Vorbildung, die sie in der jetzigen Form bei uns erhalten. In dieser Beziehung brauchte kaum etwas geändert zu werden, denn sie ist darauf eingestellt, daß derjenige, der in das Ueberseeleben hinaustritt, sich möglichst selber helfen kann. Das wird auch das Los des Siedlers in der Heimat sein, denn er wird auf seinem kleinen Ackerstückchen, das in vielen Gegenden nur sehr knapp zu voller Nahrung reichen dürfte, nicht allzuviel Geld über haben, um bei jeder Kleinigkeit den Handwerker anzurufen; wohl ihm, wenn er selber weiß, wie man sich hilft!

Was er nicht unbedingt braucht, ist das theoretische Wissen, das er hier erwerben kann; es ist zu fürchten, daß dieses ihm sogar zur Last fallen wird, wenn er erkennt, daß er damit eigentlich nichts anfangen kann, und wenn er in besinnlichen Stunden in sich immer wieder den Gedanken aufkeimen läßt, daß er

eigentlich doch zu etwas anderem bestimmt gewesen sei. Mag er noch so tatkräftig und arbeitsam sein, in den langen Winterabenden, und die sind im Osten besonders lang, wird ihm dies Grübeln nicht erspart bleiben. Die Umwelt, aus der er hervorgegangen ist, und die ihm noch so greifbar nahe liegt, wird er umsoweniger vergessen können, weil ihm, der strebsam ist, und weiter kommen möchte, der Aufstieg in allzu weite Ferne gerückt erscheint; selbst der Gedanke an einen solchen müßte ersterben, ehe er mit seiner Scholle zu verwurzeln vermag. Darin liegt der seelische Beweggrund, der für solche Kreise, von denen wir hier zu reden haben, das kaum, oder nur selten und wohl nur bei denen zu überwindende Hemmnis darstellt, die nicht die wertvollsten Menschen sind, und die sind wiederum nicht diejenigen, die eine nachhaltige Siedlung braucht.

Daß derjenige, der einmal Akademiker war, zum Siedler nicht recht mehr taugt, wird heute, nachdem der erste Rausch des Gedankens verweht ist, doch schon vielfach anerkannt. Auch die Versuche der Siedlung der akademischen Selbsthilfe werden daran nichts wesentliches ändern. Auch sie hat bereits erkannt, daß man nicht jeden Akademiker ohne weiteres dazu verwenden kann, daher will sie sich, vorläufig wenigstens, auf den akademischen Landwirt beschränken und ihn aus nicht zu kleinem Ansfange, wenn er tüchtig ist, schnell ansteigend zu einer Wirtschaft kommen lassen, die man einen richtigen Bauernhof nennen kann, so groß, wie ihn heute auch schon der gebildete Landwirt mit innerer Zufriedenheit manchmal bearbeitet.

Solch großzügigere Anlagen, wie eben erwähnt, sind außerdem kostspielig, und die öffentliche Hand, wie sie sich heute gegenüber der Siedlung verhält, möchte nicht allzu bereit sein, derartig aristokratische Unternehmungen zu unterstützen. Die Verbilligung, welche der freiwillige Arbeitsdienst beitragen kann, dürfte gegenüber den Erwerbs- und sonstigen Kosten nicht allzu hoch ins Gewicht fallen.

Wenn man die große allgemeine Siedlung, was, um ihr Halt zu geben, — wie in der alten Ostmarkenpolitik — nötig ist, mit einzelnen großen Wirtschaften durchsetzen will, dann sind für solche Stellen tüchtige, zur Führung berufene und geeignete Akademiker die geeignete Besetzung. Und dazu werden die DKSer, wie sie bislang aus Wismar hervorgegangen sind, die richtigen Leute sein, besonders dann, wenn sie sich zuvor noch etwas in der Landwirtschaft, oder besser noch im Arbeitsdienst, oder in beiden umgetan haben.

Was unsere Kameraden überm Meer leisten und geleistet haben, werden sie auch hier vollbringen. Das müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn es nicht so wäre.

Saß da neulich in einer großen gesellschaftlichen Veranstaltung in Kassel ein mir bis dahin völlig fremder Herr zur Seite und erzählte mir, als wir ins Gespräch kamen, daß er Kaufmann in

Valparaiso sei und im Süden Chiles ein großes Gut besitze, das er durch einen deutschen Verwalter bewirtschaften lasse. Ich sagte ihm: „Dann sind Sie mein Mann, denn ich bin der Leiter der Deutschen Kolonialschule in Wizenhausen und weiß solche Bekanntschaften, wie Sie eine sind, gar sehr zu schätzen, weil es in diesen schlechten Zeiten schwer wird, für unsere Absolventen draußen Stellungen zu finden, und Sie scheinen mir der Mann dazu zu sein, der uns helfen kann.“

Es war geborener Chilene, von deutschen Eltern und sprach sein Deutsch so gut wie irgend ein anderer — aber von der Deutschen Kolonialschule und vom lieblichen Lenzbach hatte er noch nie etwas gehört.

Ich wollte ihm die Sachen näherbringen, indem ich ihm sagte, daß wohl anderthalb Duzend unserer Absolventen auch in seiner sonnigen Heimat der Landwirtschaft sich besleißigten. Ich nannte, da er mir durch seinen Besuch von vor zwei Jahren noch besonders gut in Erinnerung war, den Kameraden Massow. Da strahlte mein Chilene über das ganze Gesicht: „Ich kenne ihn nicht persönlich, aber wohl und sehr gut dem Rufe nach; denn er gilt als der erste Landwirt Chiles.“ Ich glaubte es ihm gern und kann mich nicht verhört haben, denn er wiederholte im Laufe unseres lang sich ausdehnenden Gesprächs den gleichen Ausdruck mehrere Male. Ich habe ihm alsdann die Namen einer Anzahl anderer chilenischer Kameraden brieflich mitgeteilt, und er hat dazu geantwortet: „Zu den Herren, die Sie nach Chile herauschickten, kann ich Ihnen nur gratulieren.“

Wir werden uns also nicht täuschen, wenn wir annehmen, daß unsere Absolventen nicht nur im Auslande zu siedeln verstehen, sondern auch in der Heimat dazu instande sind. Daß sie sich für die Außeniedlung besser eignen, das liegt bei ihnen, wie bei den anderen Akademikern, die es tun wollen, wesentlich an den erwähnten seelischen Zuständen. Draußen haben sie Ellenbogenfreiheit, und mögen sie unter Umständen im Anfang auch noch so schwer in beschränkten Umständen körperlich arbeiten müssen, sie werden nicht gehemmt durch den Gedanken an die Umwelt, die sie umgibt, und sehen vor sich den weiten freien Raum, der ihnen die Zukunft bietet.

Aber auch daheim können sie für die Siedlung von großem Nutzen sein und sind schon im Begriff, es zu werden, in einem Verhältnis, das ihnen, auch für die Zeit des Darniederliegens der Wirtschaft in Uebersee, eine erspriessliche Tätigkeit bietet, wobei das, was sie tun, ihnen auch eine gute Vorbereitung für draußen ist, weil sie dabei lernen, Menschen zu behandeln. Das ist der freiwillige Arbeitsdienst, der um so wertvoller in dieser Beziehung ist, weil wir mit einiger Sicherheit annehmen können, daß er zu einer Arbeitsdienstplicht umgewandelt werden wird, in der eine große Anzahl von Offizieren, die man unter den jetzigen Verhältnissen Lagerführer nennt, notwendig werden.

Es ist eigentlich klar, daß die praktische Ausbildung, die unsere jungen Leute bekommen, gerade dasjenige ist, was ein solcher Arbeitslagerführer braucht, und wenn auch von Seiten derjenigen, welche diese Stellen zu vergeben haben, erklärt wird, daß die Charakter-Veranlagung des Führers wichtiger sei, als die praktische Kenntnis, so verkennen auch sie nicht, daß nur ein solcher Führer sich Ansehen verschaffen und erhalten kann, der die Arbeit versteht.

Da heute der freiwillige Arbeitsdienst nicht von einer Stelle aus geleitet wird, sondern durchaus vereinzelt von den einzelnen Landesarbeitsämtern betrieben wird, so bereitet es heute noch einige Schwierigkeiten, grundsätzlich und in vollem Umfange Verwendung für unsere Absolventen für diesen Zweck zu finden. Aber schon haben wir eine Anzahl unserer Kameraden in der Stellung des Lagerführers im freiwilligen Arbeitsdienst, und im Großen und Ganzen haben sich die in Frage kommenden Dienst-träger und Verwaltungsbehörden dazu bereit erklärt, unseren Leuten den Weg zu eröffnen, wobei diese selbstverständlich erst erweisen müssen, daß sie die innere persönliche Befähigung für eine solche Stellung haben.

Da die von uns bis jetzt in diese Stellung gelangten Herren, wie allseitig mitgeteilt wird, sich gut bewährt haben, so wollen wir hoffen, daß dieses auch für die Zukunft der Fall sein möge, denn sie müssen im Nutzen ihrer nachfolgenden Kameraden den Beweis erbringen, daß unsere Ausbildung gerade hierfür in praktischer und charakterlicher Beziehung diejenige ist, welche man für diese Stelle braucht. Was sie hier leisten, wird ihnen später einmal auch draußen zu gute kommen, sei es, daß sie in Stellung gelangen, sei es, daß sie, wenn sie kommt, auch in der Uebersee-siedlung leitend tätig werden.

Somit ist auch der D. K. S. in diesem Rahmen eine hoffentlich ersprießliche Stellung angewiesen.



354